

Zeitschrift: Oberberger Blätter
Herausgeber: Genossenschaft Oberberg
Band: - (1980-1981)

Artikel: Gossau : einige Gedanken zum historischen Ortskern
Autor: Boari, Benito
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-946604>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gossau – einige Gedanken zum historischen Ortskern

Von Benito Boari
Denkmalpfleger
des Kantons St.Gallen

Wenn man gemeinhin von einem Dorf Gossau spricht, so ist dieser Begriff nicht nur in bezug auf die Einwohnerzahl unrichtig, sondern noch vielmehr im Hinblick auf die historischen Gebäude des Ortskerns. Denn was wir an Bausubstanz antreffen – handle es sich um alte oder neuere Bauten – weist keinesfalls dörflich-bäuerliche Züge auf, sondern gibt sich durchaus städtisch.

Dieses Charakteristikum drückt sich einerseits in der geschlossenen Bauweise aus, dann aber auch in der hohen Qualität einzelner Häuser und Baugruppen. Recht interessant ist auch die Tatsache, dass wir im fürstenländischen Gossau, nebst typischen Bauten aus äbtischer Zeit, eine ganze Reihe von Häusern vorfinden, die nach Stil und Habitus eindeutig dem nahen Appenzellerland und Toggenburg zuzuordnen sind. Es sind dies all die hübschen Holzhäuser mit den dekorativen Täferfassaden. Es würde den Rahmen dieser Publikation sprengen, wollte man nun jedes einzelne bemerkenswerte Gebäude nennen.

Ich will deshalb versuchen, einzelne Objekte hervorzuheben. Vorwiegend sollen positive Beispiele Erwähnung finden, jedoch auch Bausünden nicht übergangen werden.

Ein Ortsbild lebt weitgehend von seiner Massstäblichkeit – oder, wenn man will – von seinem hierarchischen Aufbau. Natürlich spielen noch andere Faktoren wie Strassengestaltung, Freiräume usw. eine wichtige Rolle.

Diese Tatsache wird einem bewusst, wenn man gewisse Dörfer im Rheintal

oder im Toggenburg offenen Auges betrachtet. Neben gleichförmigen, zwar oft unscheinbaren Bauten, die sich aber zu durchaus harmonischen Ensembles gefügt haben, prangen die Schöpfungen unserer Tage. Trübe Betonkuben, zu hoch, zu klotzig, zu laut, zu nah – sie verwechseln Repräsentation mit Lautstärke. Von Einpassung in das Dorfbild keine Rede – sie wollen auch gar nicht dazu passen, sie wollen anders sein, neu, besser, protziger; wenn schon nicht Stadt, dann immerhin Vorstadt. Diese unheilvolle Entwicklung blieb dem Gossauer Ortskern bis heute weitgehend erspart. Eine wachsame Behörde, aber auch das Einfühlungsvermögen von Bauherren und Architekten, und nicht zuletzt die Liebe zum Hergebrachten mögen hier wirksam gewesen sein.

Die vorerwähnte Hierarchie der Bauten tritt in der Umgebung der katholischen Pfarrkirche deutlich zutage. Das grossräumige Gotteshaus, auf seiner Ost- und Westseite vom Friedhof flankiert, beherrscht die Mitte des alten Dorfteils. Der Freiraum gegen Norden, heute zum Teil als Parkplatz dienend, ist schon auf einem Situationsplan aus dem Jahr 1830 ersichtlich.

Ob bewusst oder unbewusst – man hielt die Sicht auf die Kirche frei. Der Kirchplatz schaffte die nötige Distanz vom weltlichen Treiben zur Stätte geistlicher Handlung und brachte zugleich den imposanten, 1731/32 von Jakob Grubenmann erstellten Bau in seiner ganzen Schönheit zur Geltung. Auch eine 1925/26 durchgeführte Erweiterung sowohl in der Längs- als auch in

der Querachse beeinflusste die Proportionen der Andreaskirche kaum nachteilig.

Ein interessantes Gebäude stellt das katholische Pfarrhaus dar. Es präsentiert sich zwar im biedermeierlichen Habitus des späten 19. Jahrhunderts, weist aber mit Bestimmtheit einen älteren Kern auf. Das Sockelgeschoss mit dem ebenerdigen, teils überwölbten Keller, wie auch die Westwand besitzen Bruchsteinmauern von erheblicher Stärke. Der Rest besteht aus einer leichteren Fachwerkkonstruktion. Wohl etwa um 1850 entstand anstelle des zentralen Treppenhauses auf der Südseite ein breiter Risalit. Dieser enthält nun zwei Treppenaufgänge und auf den Zwischenpodesten Aborte. Es wäre wünschenswert, wenn anlässlich einer Renovation dem Haus sein klassizistischer Charakter zumindest teilweise wiedergegeben würde.

Unmittelbare Nachbarn, sozusagen Gesprächspartner der Kirche, sind die Häuser an der Ecke St.Gallerstrasse–Herisauerstrasse. Sie markieren in prägnanter Weise eine wichtige Querachse im Ortsbild, nämlich die historisch wie wirtschaftlich wichtige Verbindung zum nahen Appenzellerland. Das Eckhaus mit dem markanten Türmchen weist ein reiches Fachwerk auf. Es ist zurzeit noch unter einem unansehnlich gewordenen, grauen Putzkleid verborgen. Sofern es gelingt, dieses vielfältige Riegelwerk wieder sichtbar zu machen, dürfte das Haus zu einem ungemein eindrucklichen Wahrzeichen im Zentrum des alten Dorfteils werden. Auch das angebaute, etwas

Das Erkerhaus an der St.Gallerstrasse dürfte im späten 17. Jahrhundert entstanden sein. Der prachtvolle Erker aus der Spätrenaissance ist mit 1738 datiert, er wurde aber vermutlich erst später angebaut.

schlichter gehaltene Haus «Zur Blume» dürfte unter seinem Verputz noch etwelche Überraschungen bergen.

In nächster Nähe, ebenfalls an der St.Gallerstrasse, finden wir das sogenannte Erkerhaus. Es diente dem Tuchhändler Sebastian Condamin als Wohnhaus. Seiner Konstruktion nach dürfte es in das späte 17. Jahrhundert zurückreichen, das Datum 1738 am Erker bezieht sich möglicherweise auf diesen Bauteil. Interessant ist der sich über zwei Geschosse erstreckende massive Sockel mit dem bekrönenden Fachwerk in den obern Stockwerken. Der prächtig verzierte Erker stellt in Gossau einen Einzelfall dar. Wohl im 19. Jahrhundert überdeckte man die Riegel, und 1910 versah Karl Bubenhofer die Fassade mit Malereien. Leider wurden diese später entfernt. Anlässlich einer Fassadenrestauration vor drei Jahren wurde das Riegelwerk wieder sichtbar gemacht und verhalf dem Haus zu neuem Glanz.

Entlang der St.Gallerstrasse finden wir eine bunte Auswahl interessanter Bauten verschiedener Zeit- und damit auch Stilepochen. Genannt sei das behäbige Restaurant zur «Sonne». Es wird als Taverne bereits 1481 erwähnt.

«Tavernen» nannte man im Unterschied zu den «Pinten» jene Wirtshäuser, die Gäste über Nacht beherbergen durften und zur Abgabe warmer Mahlzeiten berechtigt waren. Das Recht, solche Gaststätten zu betreiben, beziehungsweise zu verpachten, stand dem Landesherrn, in unserem Fall dem Abt von St.Gallen, zu. Der jetzige Bau mit seiner ausladenden Fassade wurde

1730 erbaut. Die erneuerte Täferfront gegen die Strasse wurde kürzlich denkmalpflegerisch renoviert und mit Malereien, die Bezug auf die Geschichte des Hauses nehmen, verziert. An der Ostseite gelang es, im Giebelndreieck die Riegelkonstruktion sichtbar zu machen. In mancherlei Hinsicht interessant und formal von grossem Reiz präsentiert sich der Saalanbau. Dem Vernehmen nach soll das Gebäude von einem andern Standort nach Gossau «gezügelt» worden sein. Der Fachwerkbau aus dem späten 19. Jh. verfügt über eine äusserst wohlproportionierte Fassade und erinnert in seiner Eleganz an englische Herrschaftshäuser. Durch eine Autowerkstätte war das Gebäude über Jahrzehnte in Funktion und Wirkung stark beeinträchtigt. Der Einbau einer Drogerie und eine fachmännisch durchgeführte Restaurierung samt sorgfältiger Farbgestaltung brachten die Schönheit dieses Annexbaus wieder voll zur Geltung.

Den westlichen Ausgang der Ortschaft beherrscht das von Abt Beda Angehrn 1789 erbaute ehemalige Zollhaus. Es verkörpert den Typ des feudalen Verwaltungsgebäudes, wie sie kurz vor Ausbruch der französischen Revolution noch verhältnismässig häufig erbaut wurden. Das Haus wurde eindeutig von der französischen Bauweise seiner Zeit beeinflusst. Das geschwungene Mansarddach, die in sieben Achsen unterteilte Fassade, der rustizierte Sockel und die mit Korbbögen überwölbten Portale verleihen diesem bedeutendsten Profanbau im Dorfzentrum eine schlichte Noblesse. Nicht minder

bemerkenswert ist die dahinterliegende Scheune, ebenfalls aus klösterlicher Zeit.

Gemeinsam ist den älteren Häusern an der St.Gallerstrasse die Neigung der Dächer. Gemeinsam aber auch die Täferverkleidung der Hauptfassaden, die Masse und Proportionen der Fensterreihen und die Geschlossenheit der Sockelpartien. Unserer Zeit blieb es vorbehalten, diese Sockel aufzureissen, um möglichst breite Schaufenster einzubauen. Die Gebäude werden gleichsam unten ausgehöhlt und auf eine zerbrechliche Vitrine gestellt, dazu das Ganze mit Leichtmetall verbrämt. Damit verliert das Haus nicht nur optisch seinen Halt, sondern auch seine Glaubwürdigkeit. In den obern Geschossen Althergebrachtes – im Parterre aufgeschlitzte Konsumfronten – ein Widerspruch übelster Sorte. Dabei ginge es auch anders. Jedes gute Bild braucht einen guten Rahmen. Nicht das Riesenschaufenster macht neugierig, sondern das kleine, intime. Werbefachleute haben das längst erkannt. Neuerdings verkleinert man die Superscheiben mit Klebefolien. Und Geschäfte, die mit Gediegenheit, Niveau und Geschmack um den Kunden werben, lassen für teures Geld auf «alt» getrimmte, verkleinerte Schaufenster einbauen.

Noch problematischer wird die Sache, wenn es gilt, Ersatz für ein baufälliges Haus zu schaffen. In dieser Sparte treffen wir in Gossau wahre Lehrbuch-Beispiele an. Glücklicherweise überwiegen die guten Lösungen.

In der Bau-Euphorie der 60er und 70er Jahre kümmerte man sich in manchen



Das Weibelhaus (oben) stellt ein wahres Prunkstück dar. Die harmonische Fassade und das schmucke Türmchen vermitteln den Eindruck barocker Lebensfreude.

Bereits 1481 wurde die alte Taverne zur «Sonne» (unten links) erwähnt. Heute präsentiert sich die weitausladende Strassenfront in spätbarocker Manier.

Beherrscht den westlichen Dorfausgang: das von Abt Beda Angehrn 1789 erbaute ehemalige Zollhaus (unten rechts).

Fällen nicht allzusehr um die Nachbarschaft. Nur so ist es verständlich, dass beispielsweise der Neubau beim Restaurant «Ochsen» in dieser Form entstehen konnte. Das erwähnte Gasthaus ist wie das alte Zollhaus ein Barockbau von bester Qualität. Das ostwärts gelegene schmalbrüstige Wohnhaus war beileibe kein Renommierobjekt, aber es wies gute Proportionen auf und ordnete sich in das Ensemble ein. Das neue Haus ist kein guter Nachbar mehr. Es hält sich nicht an die Spielregeln. Von Anpassung, Rücksichtnahme oder Einfühlung keine Spur. Das einzige, was noch stimmt, ist die Dachneigung. Nicht die Veränderung ist es, die an sich deprimiert. Es gab sie schon immer, wo ein Organismus lebt. Aber die Art und Weise, wie verändert wurde, der Abstieg ins Banale, der Verlust an Gestalt und Augenmass gibt zu denken.

Einige Neubauten etwas östlich davon sind sorgfältiger gestaltet. Wenn man auch über die Arkade – als nicht charakteristisch für Gossau – geteilter Meinung sein kann, so ist immerhin eine Eingliederung ins Ensemble festzustellen. Erwähnenswert ist die gute Fensterteilung und die Staffelung der Fassaden. Selbst dort, wo eines der neuen Häuser an das historische Erkerhaus grenzt, kommt es keineswegs zur Kollision.

An der Abzweigung St.Gallerstrasse – Friedbergstrasse entstanden äusserst markante Neubauten von beachtlicher architektonischer Qualität. Sie prägen diese Ecke eindeutig. Die Bewilligungsbehörde ist aber gut beraten, wenn sie

der baulichen Entwicklung an dieser etwas neuralgischen Stelle ein besonderes Augenmerk schenkt. Zu viele eigenwillige Geschäftshäuser könnten doch zu starke Akzente setzen!

Wir verlassen nun die St.Gallerstrasse und sehen uns an der Herisauerstrasse etwas um. Hier stellt das Haus Nr. 4, das «Weibelhaus» von 1731, einen besonderen Anziehungspunkt dar. Die Front vermittelt mit ihrem Rhythmus von Fenstern und Zuglagentäfern den Eindruck barocker Lebensfreude. Dazu das angehängte Erkertürmchen mit der putzigen Haube, der geschweifte Rindengiebel und das Erdgeschoss mit den intakten Schaufenstern aus Grossmutterzeiten – fürwahr – ein wahres Schmuckstück von Haus!

Etwas weiter oben, an der Ecke zur Gutenbergstrasse, steht inmitten eines Gartens ein sehr altes Haus. Es handelt sich um einen Ständer-Bohlenbau aus dem frühen 17., eventuell sogar späten 16. Jahrhundert. Es büsste durch Dachausbauten und teilweise Fassadenänderungen in biedermeierlicher Zeit etwas von seiner Aussagekraft ein.

Auch die ehemals verlästerte Architektur des späten 19. Jh. ist mit einigen markanten Beispielen vertreten. Genannt sei das hübsche neugotische Haus Bahnhofstrasse 8.

Noch vor wenigen Jahren beschrieb ein deutscher Fachmann den Neoklassizismus wie folgt: «Ein Maskenball der Stile, rein vom Kopieren der Vorgänger lebend, völlig unschöpferisch und daher bedeutungslos». Heutzutage ist man von solchen Pauschalurteilen

abgerückt. Man hat begonnen, auch diese Epoche differenziert auf ihren Wert zu prüfen, und dabei festgestellt, dass sowohl Einzelobjekte als auch ganze Gruppen in formaler wie städtebaulicher Hinsicht denselben Anspruch auf Schutz und Pflege haben, wie etwa die Vertreter vorangegangener Stilepochen. Und Pflege benötigen sie, diese Häuser aus der Zeit von 1870 bis 1900! Sie sind überreich mit Lisenen, Türmchen, Gurten, Simsen, Fenstereinfassungen und ähnlichem Zierart garniert. Beginnt man diese Teile abzuhaufen, verliert das Objekt nebst der Substanz vor allem seinen Gemütswert. Zurück bleibt geleckte Langeweile statt patinierter Harmonie. Erfreulicherweise musste das genannte Haus keine Amputationen dieser Art über sich ergehen lassen. Es präsentiert sich in seinem vielfältigen Schmuck, und kaum jemand sieht ihm sein Alter an!

Zum Schluss möchte ich noch die «Stilen im Lande» erwähnen. Es sind dies all jene Häuser, meist aus barocker oder biedermeierlicher Zeit, die sich ohne viel Aufhebens zum historisch gewachsenen Ganzen gefügt haben. Jedes verdient Aufmerksamkeit, denn es stellt ein wertvolles Glied im Ensemble dar. Diese Eigenarten gilt es zu erkennen und schätzen zu lernen, denn darin liegt die Identität, das Unverwechselbare des Dorfkerns von Gossau – eben das, was uns den Begriff Heimat im besten Sinn des Wortes zu vermitteln vermag. Manche Altstädte, die man jahrzehntlang vernachlässigt hat, werden zurzeit mit riesigen Geldmitteln saniert und, sofern möglich, revitalisiert. In vielen Fällen



Die Einmündung der Friedbergstrasse wird von modernen Bauten dominiert. Sie weisen beachtliche architektonische Qualitäten auf. Diese kritische Stelle im Ortsbild bedarf aber der sorgfältigen Gestaltung und Überwachung, damit die neuen, eher ungewohnten Akzente nicht überwiegen.

Das schmucke Haus zur «Bürgli-Galerie» (unten) verkörpert den Typ eines neoklassizistischen Bürgerhauses vom ausgehenden 19. Jahrhundert.

bleibt der Erfolg mässig. Denn auch die schönsten Fussgängerzonen, Gassenfeste und Flohmärkte sind ungeeignete Mittel zur Wiederbelebung, wenn dem Ortskern der Lebensnerv aus Unbedacht oder Profitgier abgeschnitten wurde.

Dieses Schicksal blieb Gossau bis heute erspart. An den Gossauern, Behörden wie Bürgern, liegt es, dafür zu sorgen, dass der Ortskern ihres Heimatortes trotz sinnvoller Nutzung in seiner Gestalt auch für kommende Generationen erhalten bleibt.



